

Der Predigttext Johannes 19, 16-30 wird als Evangelium gelesen.

Liebe Gemeinde, der letzte Akkord verklingt. Stille. Keine Blumen auf dem Altar, auch die Kerzen werden gelöscht, ihr Rauchfaden steht noch eine Weile in der stillen Luft wie ein angehaltener, verwehender Atem. Den Raum durchspannt vernehmbares Schweigen. Jetzt nicht weglaufen; die Stille aushalten. Standhalten, wo gelitten und gestorben wird. Sich dem Anblick des Gekreuzigten aussetzen. Im Sterben dieses Einen das Leiden und Sterben der Vielen wahrnehmen. Als wären sie in dieser Gestalt zusammengezogen, verdichten sich im gekreuzigten Christus Bildfetzen alltäglicher Gewalt, von Ungerechtigkeit, Bosheit und Elend der Welt.

In dieser Karwoche ging das Bild von dem goldglänzenden Kreuz in der Rußwüste der Kathedrale Notre Dame um die Welt. Das Kreuz als letztes Hoffnungszeichen, im Angesicht der Trostlosigkeit. Und gestern erreichten uns die Bilder von dem Busunglück in Madeira. Abgestürzt und mitten aus dem unbeschwertem Leben in den Tod gerissen. Wir trauern um die Toten und stehen in unsren Gebeten an der Seite der Angehörigen. – Wie schwer fällt es, solche Bilder des Entsetzens und der Trauer auszuhalten! An Karfreitag richten wir den Blick auf das Sterben Christi. Und wir halten aus – die Trostlosigkeit und die Grausamkeit des menschlichen Leidens! Verlockend ist es, wegzulaufen – zu den bunten Ostereiern in den Frühlingsgärten – Karfreitag einfach überspringen. Warum nicht tanzen und fröhlich sein – am Karfreitag?

Trauernde, Geängstigte, Todkranke brauchen nicht sofort den Blick auf Ostern, sondern dass es Menschen gibt, die es aushalten, an ihrer Seite zu bleiben, die wissen, dass sich vieles nicht einfach lösen lässt. Und dass ihre Angst real ist. Und der Tod auch. – Ohne die Angst zu durchleben und in den Tod zu schauen,

können Angst und Tod nicht überwunden werden. Angst und Tod müssen benannt werden, damit sie ihre Macht verlieren.

II.

Alle vier Evangelisten berichten vom Tod unseres Herrn. Jeder hat einen speziellen Blick. Matthäus, Markus und Lukas führen uns die Gottverlassenheit dieses Sterbens vor Augen: „*Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?*“ fragt der Sterbende am Kreuz.

Johannes hingegen, dessen Fassung der Geschichte wir heute gehört haben, betont die Souveränität Jesu in seinem Sterben. Nicht Simon von Kyrene trägt sein Kreuz. Er nimmt es selbst und trägt es bis zur Hinrichtungsstätte. Keiner zwingt ihn. Er tut es. Als er schon aufgerichtet ist, festgenagelt und festgebunden, sieht er seine Mutter und den Jünger, den er lieb hat und sorgt noch für beide: *Siehe, das ist dein Sohn. Siehe, das ist deine Mutter.* Wie ein Hausvater, der seine Nachfolge regelt. Und nur damit die Schrift erfüllt wird, spricht er die Worte: *Mich dürstet.* Darauf wird ihm ein Ysoprohr gereicht, getränkt mit Essig. Und am Ende stellt er fest: „*Es ist vollbracht*“, neigt sein Haupt und stirbt. Er hat keine Wahl und doch bleibt er der Souverän seiner Handlung.

Die Beschreibung von Jesu Tod erinnert an Berichte von Menschen, die zum Tode verurteilt wurden und mit einer ungeheuren Souveränität in diesen Tod gegangen sind. Die Briefe, die die Geschwister Scholl an ihre Eltern geschrieben haben, klangen so gefestigt. Dietrich Bonhoeffer wirkte so souverän, dass andere Mitgefangene, und auch seine Wärter, die ihn abholten, ihn erlebten wie einen Gutsherrn, der aus seinem Schloss tritt. Sie konnten ihn wohl töten, aber sie hatten letztlich keine Macht über ihn. – Die Macht des Todes ist gebrochen, die Liebe durchgehalten bis zum Schluss. Das ist die Botschaft des Johannes.

III.

Das Kreuz Jesu lenkt unseren Blick dahin wo es weh tut, auch auf die, die heute leiden. Mit dem Kreuz gehen wir heute durch die Stadt. 30 Jahre nachdem die Mauer durchbrochen wurde, erinnern wir in diesem Jahr an die Mauern, die heute weh tun. Und wir rufen den zentralen Satz der friedlichen Revolution ins Gedächtnis: „keine Gewalt“. Wir erinnern an die Angst, wir erinnern die Gefängnisse der Staatssicherheit, wir erinnern aber auch die Souveränität der Bewegung von damals, die Vision von Gerechtigkeit, von Frieden, von Bewahrung der Schöpfung. Die Freiheit der eigenen Entscheidung, sich von den Mächtigen nicht mehr einschüchtern zu lassen, die Wahrheit zu sagen, Lügen und Betrug, Ungerechtigkeiten und Unterdrückung öffentlich zu machen, sich aller Gewalt mit Kerzen entgegen zu stellen. Ich denke an den Abend des 9. Oktober 1989. In Leipzig gelang es den Demonstranten, eine Lichterkette um die Innenstadt zu legen. Und kein Schuss fiel. „Der Ring ist geschlossen“ lautete die Botschaft, die hier in Berlin, in der belagerten Gethsemane-Kirche sehnsüchtig erwartet wurde. Als diese Botschaft die Betenden in der Gethsemane-Kirche erreichte, brach Jubel aus. Und als die Betenden ihre Kirchentür öffneten, hatte sich auch dort die Situation verändert. Die Volkspolizei war abgezogen, in vielen Fenstern brannten Kerzen. „Was Freiheit bedeutet, wird in meiner Erinnerung dauerhaft mit den Bildern und der Erfahrung dieses Abends verknüpft sein.“¹ schreibt Marianne Birthler. Die Freiheit war errungen, auch wenn die Mauer noch stand. Aber ihre Macht war gebrochen.

IV.

Die Macht des Todes ist gebrochen. Das ist die Botschaft des Johannes am Karfreitag. Leider hat diese frohe Botschaft bei ihm auch eine dunkle Seite. Das Johannesevangelium gilt unter den Evangelien als besonders judenfeindlich.

Die Gegner Jesu werden pauschal als „die Juden“ bezeichnet, obwohl doch auch Jesus und seine Jünger Juden sind. Die Juden werden von Johannes als diejeni-

¹ Marianne Birthler, Halbes Land. Ganzes Land. Halbes Leben. Erinnerungen, Berlin 2014, S. 169

gen dargestellt, die schuld sind am Tod Jesu. Sie überantworten Jesus an Pilatus. Und als Pilatus keine Schuld an ihm findet, schreien Sie ihm das „Kreuzige!“ entgegen. In der Vertonung von Johann Sebastian Bach in der Johannes-Passion ist der Chor immer wieder in dieser Rolle des jüdischen Volkes oder der Hohepriester, die Pilatus dazu bringen, Jesus hinrichten zu lassen. Es gibt eine szenische Aufführung dieser Johannespassion, in der Juden in orthodoxer Kleidung durch das Kirchenschiff gingen. Die Spannung ist kaum auszuhalten – und wird zum Glück durch eine Predigt im Zentrum der Aufführung aufgelöst.

Mauern zwischen Menschen. Der Karfreitag war lange Zeit der Tag, an dem die Mauer zwischen Christen und Juden besonders gefestigt wurde. Hier wurde von christlichen Kanzeln Hass gegen Juden verbreitet. Passionszeit hieß in großen Teilen Europas Pogromzeit. Es ist und bleibt erschreckend, dass die Christenheit lange Jahrhunderte aus dem Triumph Gottes über den Tod den eigenen Triumph über das Judentum abgeleitet hat – und vergessen hat, dass Gottes Triumph immer der Triumph der Liebe über den Hass ist. Umso mehr haben wir uns heute dem angestiegenen Antisemitismus mit Entschiedenheit entgegenzustellen.

V.

Standhalten, wo gelitten und gestorben wird. Sich dem Anblick des Gekreuzigten aussetzen. Im Sterben dieses Einen das Leiden und Sterben der Vielen wahrnehmen. Das ist die Lektion des Karfreitag.

Auf dem Weg mit dem Kreuz durch die Mitte Berlins erinnern wir an Menschen, die heute leiden, leiden weil Mauern sie trennen: von ihren geliebten Angehörigen; von der Freiheit; von einem menschenwürdigen Leben. Den Blick auf dieses Leiden zu richten, ist nicht beliebt, und gilt für manche als nicht opportun. Je nach politischer Prägung wollen die einen nicht das Leiden an der Mauer zwischen Mexiko und den USA sehen, die anderen nicht das Leiden an der Mauer zwischen Israel und Palästina, und wieder andere wollen nach 30 Jahren nichts mehr vom Leiden der Menschen an der Berliner Mauer hören

Karfreitag lehrt uns hinzuschauen, ohne Unterschiede zu machen. Denn in den Augen Gottes ist jedes menschliche Leiden ein Skandal. Amen.